



# F Ä H R T E N L E S E

ODER WAS HINTER DEN KARGEN FAKTEN DES LITERARISCHEN FÜHRERS STECKT

## BAD SALZUNGEN / TH

**Ludwig Wucke**, \* 28. 1. 1807 S., † 1. 5. 1883 ebd., Sagensammler und Heimatdichter. Ab 1835 erblindet. Dennoch fand W. sich im Gebirge zurecht. – W.: Uiß minner Haimeth (1862); Sagen der mittleren Werra und der Rhön (2 Bde., 1864).

## Halb Mär, halb mehr – die Brücke von Vacha

„Sagen sind wie die Vögel, die man nicht eher zu Schuß bekommt, als bis sie sich irgendwo niedergelassen haben.“ Die Sagen, dieses ihm gemäße Feld, entdeckte „unser Wucke“ – so etwas altfränkisch ein Thüringer Gedenkblatt – erst spät. Als Jenaer Student brachte er es zwar in den Vorstand einer Burschenschaft, aber zu keinem Abschluss für einen Brotberuf. In Holland, wo er im Heer gegen die aufständischen Belgier angeheuert hatte, musste er wegen eines Augenleidens den Dienst quittieren. Wieder daheim, erblindete er 1835 vollends. Er war gerade 28 Jahre und brauchte seine gerüttelte Zeit, bis er – so das Gedenkblatt noch einmal – „den Boden der Dialektdichtung betrat“, besser: seine „merkwürdigen Wanderungen im Gebiete der Werra und der Rhön begann, um die Reste volkstümlicher Anschauungen, Sitten, Gebräuche, Sagen und Märchen zu sammeln, Wanderungen, die schon um deswillen wunderbar genannt werden müssen, weil sie zum größten Teil ohne Führer und Gefährt ausgeführt wurden und dabei sich über mehrere Jahre hinzogen“.

Feldforschung also, buchstäblich. Wucke plante akribisch: Bevor er eine Wanderung antrat, recherchierte er nach im Terrain vorhandenen „Burgruinen, Denkmälern, alten Bäumen, Seen und Quellen“. Gleichzeitig war er auf „Greise, Hirten, Waldhüter, Kräuterweiber“ aus, suchte diese „bei ihrer Berufsarbeit im Felde, Walde, oder auch in der Dorfschenke auf“. Was er – halb Mär, halb mehr – zu hören bekam, schrieb er, den eigenen Ton seiner Erzähler wählend, teils wörtlich, teils sinngemäß nieder. Der Vorzug dabei ist, dass in Fällen, wo es bereits Bearbeitungen einer Sage von Vorgängern gab, bei Wucke „sich in der Regel die volkstümlichere, treuere Fassung findet“.

Nach langer Suche entdeckte ich in der Rhönbuchhandlung in Vacha die Wucke'sche Sammlung, in der „Zweiten, sehr ver-

mehrten Auflage“ von 1891: *Sagen der mittleren Werra, der angrenzenden Abhänge des Thüringer Waldes, der Vorder- und der Hohen Rhön, sowie aus dem Gebiete der fränkischen Saale*.

Noch im Laden las ich Text Nr. 273 „Von der Brücke zu Vacha“. Die bestand im Jahr 1342 noch aus siebzehn Bogen. Aber einer der mittleren stürzte immer wieder ein, bis ein Mönch aus dem nahen Kloster Mariengart Abhilfe zu schaffen versprach, wenn ihm vom Stadtrat vor dem Obertor Grund und Boden für den Bau eines neuen Klosters überlassen würde. Und weiter im Text: „Als ihm dies bewilligt wurde, ließ er den Baumeister ein unschuldig Kindlein lebendig in den Bogen einmauern und der Bau ging darauf ohne Gefahr von statten. Noch wird erzählt, dass, während der Steinmetz das Kind einmauerte, dieses ruhig an einer Semmel gegessen und ihn da bei nur um ein ‚Gucklöchelchen‘ gebeten hätte; seiner herzlosen Mutter aber habe es nach einander zugerufen: ‚Mütterchen, jetzt seh' ich Dich noch‘; ‚Mütterchen, nun seh' ich Dich noch ein klein wenig‘ und zuletzt: ‚Ach Mütterchen, jetzt seh' ich Dich gar nicht mehr!‘“

Die Brücke lag vor der Tür. Elf Schilder markierten den „Gedächtniswanderweg“. Aber wir fanden uns nicht im sagenhaften Mittelalter der einst „bunten Stadt vor der Rhön“ wieder, sondern in der jüngsten deutschen Vergangenheit: „Wenn Sie zurückblicken, schnürt es Ihnen die Kehle zu.“ Denn im „Grenzraum Vacha“ wurden zwischen 1945 und 1959 zweiundzwanzig Personen erschossen. 1952 wurde der Grenzübergang nach Philippsthal geschlossen, in der „Aktion Ungeziefer“ wurden missliebige Bürger ausgewiesen. 1961 kam mit der „Aktion Kornblume“ die zweite große Ausweisung. 1962 erfolgte der erste Mauerbau nach Berlin an der innerdeutschen Grenze vor dem Bauernhaus Groß, am 12. November 1989 die Grenzöffnung zwischen Vacha und Philippsthal. Am 3. Oktober 1990 erhielt die Brücke einen neuen Namen: „Brücke der Einheit“.

Fünfzehn Jahre später beendete „Der Grenz-Gänger“ Landolf Scherzer mit Günter Wallraff hier seine Wanderung auf dem ehemaligen Thüringer Grenzstreifen. Sein Tagebucheintrag: „Günter wartet mit dem Fotografen vor der Einheitsbrücke. ‚Gehen wir zusammen rüber nach Vacha!‘ sagt er und fragt: ‚Am ersten Haus links klingeln?‘ ‚Nein‘, sage ich. ‚Der erste Fußgänger, der uns auf der Brücke entgegenkommt, wird der letzte der Grenzgängertour sein.‘ Es ist ein junges Mädchen, blond und jugendlich schön. Günter meint: ‚Wie bestellt.‘ Die 15-Jährige träumt davon, nach dem Abi in New York Partys zu feiern ... Kathleen Nicklisch, aus dem kleinen beschaulichen Vacha.“

Fred Oberhauser lebt als Spurensucher und Autor in St. Ingbert. Zuletzt erschien von ihm, gemeinsam mit Axel Kahrs, der *Literarische Führer Deutschland* im Insel Verlag.